

ANGIE WESTHOFF

*Bellas
zauberhafte
Glücksmomente*



ANGIE WESTHOFF

Bellas
zauberhafte
Glücksmomente



cbj

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage 2016

© 2016 cbj Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagkonzeption: *zeichenpool, München
unter Verwendung eines Fotos von © Shutterstock
(rgemmell; Moljavka; Yunaco; Eisfrei; Lilybranch; Zenina Anastasia)

MP · Herstellung: AJ

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-17342-2

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Liebe Bella,

ich und Sunderby brauchen deine Hilfe.

*Es wäre gut, wenn du aus dem Internat abreisen
und herkommen könntest.*

E. S.



1. Kapitel

Alle Einwohner von Sunderby hatten sich auf dem Friedhof versammelt. Ihre schwarzen Regenschirme zitterten in der Morgenluft, ein feines Nieseln ließ sie zusammenrücken, schweigend und in stiller Trauer. Nichts war zu hören außer der Stimme des Pfarrers, dem Rascheln feuchter Kleidung und dem Scharren fester Schuhe auf Kies. Die schmalen Stämme der alten Erlen rahmten den Friedhof ein und es sah schön aus, wie sie da standen. Ganz gerade mit leicht hängenden Köpfen. So als legten sie eine Schweigeminute ein, die Ehrengarde fürs letzte Geleit.

Mir war kalt, die feuchte Kühle des Morgens kroch unerbittlich durch jedes noch so warme Kleidungsstück. Ich klemmte mir den Schirm zwischen Hals und Kinn, bückte mich und zog die Socken in meinen Stiefeln ein wenig höher. Die schwarze Feinstrumpfhose wärmte nicht und auf die Stulpen hatte ich, mit Rücksicht auf Mam, verzichtet. Wenn ich nicht festfrieren wollte, musste ich mich bewegen.

Ich lief an der Menschenmenge vorbei, die sich um das Grab geschart hatte, vorbei an schwarzen Schirmen und

leisen Schluchzern, weg von den Worten des Priesters, die durch die Luft schwirrten und sich wie hässliche Pfeile in meine Seele bohrten.

Vor einer Woche hatte ich diesen Brief erhalten. Ohne Absender, doch der war nicht schwer zu erraten. Niemand außer Großmutter schrieb so unleserlich und in jener Mischung aus Groß- und Kleinbuchstaben.

Ich und Sunderby brauchen deine Hilfe. Ihre Bitte hatte so viel gewogen wie ein Sack Pflaumen oder ein Aufruf an die Nation, aber ich konnte nicht einfach abreisen. Es waren noch drei Tage bis zu den Sommerferien und im Internat billigte man es nicht, wenn Schüler in dieser Zeit Extrawürste brieten, die Koffer eine Woche zu früh packten oder ihren Urlaub bereits am vorletzten Schultag antraten.

Als ich dann endlich in Sunderby ankam, war Großmutter tot, sie war wenige Stunden zuvor gestorben. Wir hatten uns nicht mehr gesehen und ich würde nie erfahren, was sie mir erzählen wollte.

Ich schlängelte mich zwischen den angrenzenden Grabsteinen hindurch und versuchte, das schlechte Gewissen auszublenden. Ich hatte nicht damit gerechnet, dass Grandma so sang- und klanglos gehen würde. Okay, sie war vor Kurzem zweiundneunzig geworden, da lagen die Tage nicht mehr wie blühende Wiesen oder kilometerlange Landstraßen vor einem, doch daran hatte ich nicht gedacht. »Trotz ihres Alters kam es nun doch sehr plötzlich«, sagte der Pfarrer in diesem Moment; seine Worte beruhigten mich und ließen mich endlich wieder klar

denken. Irgendetwas Gravierendes musste in den letzten Wochen passiert sein, sonst hätte Großmutter nicht geschrieben. Und es hatte etwas mit Sunderby zu tun, aber das war auch alles, was ich wusste.

Ich blieb stehen, ließ den Blick über die Menschenmenge wandern, kniff die Augen zusammen und scannte jeden, der ans Grab trat, um sich mit einer Blume oder einem Schüffelchen Sand zu verabschieden. Erstaunlich, wie schnell einen Verluste ereilten. Wenn man bedachte, wie lange es dauerte, bis man sich an jemanden gewöhnte oder Freundschaften schloss und dann plötzlich war alles vorbei. Eine weiße Rose, eine rote Dahlie, ein paar Körner Sand und das war's.

Fast alle waren da, aber hier, wo jeder jeden kennt, ist das normal.

Sunderby ist der Inbegriff eines glücklichen Ortes, seine Bewohner sind erfolgreich, hilfsbereit und herzlich. Vor ein paar Jahren hatte ein Journalist eine Reportage über uns gemacht, der verkündete, in Sunderby könne man steinalt, wunschlos glücklich und sehr wohlhabend werden. Der Artikel war kaum veröffentlicht, da konnte sich der Ort vor Touristen nicht mehr retten und die Nachfrage nach Bauland rund um Sunderby stieg sprunghaft. Natürlich werde ich im Internat damit regelmäßig gehänselt. Meine Schulfreundinnen kommen aus Großstädten mit Einwohnerzahlen weit über der Hunderttausendergrenze, nennen mich *Village Girl* und finden mein Zuhause reichlich provinziell.

Keine Ahnung, warum ich gerade jetzt daran denken musste.

Ich sank auf einen Stein, stützte den Kopf in die Hände und konnte endlich weinen, lang und anhaltend. Dann warf ich einen Blick zur Trauergemeinde hinüber, es war nun wirklich Zeit, Abschied von Grandma zu nehmen. Auch für mich.

»Da bist du ja endlich, Schatz.« Mam stand vorne am Grab und hielt sich tapfer. Selbst an einem Tag wie diesem sah sie sagenhaft gut aus und wieder einmal fragte ich mich, wie sie ihre Figur hielt, denn Mam war eine grandiose Naschkatze. »Ich würde alles für eine Tasse heißen Kakao geben«, wisperte sie mir ins Ohr. »Denkst du, es würde unangenehm auffallen, wenn wir einfach verschwinden?«

Ich warf ihr einen strengen Blick zu. Grandma war noch nicht einmal unter der Erde und Mam riss schon wieder Witze. Die beiden hatten sich zwar nie furchtbar nahegestanden, aber mir war klar, dass meine Mutter nur versuchte, sich selbst von trüben Gedanken zu befreien. »Wir stehen schon viel zu lange hier herum«, wisperte Mam. »Glaub mir, so viel Nähe hätte deine Großmutter genervt.«

Das stimmte, und ich unterdrückte ein Grinsen. Grandma war eine wichtige, vielleicht sogar respektable Persönlichkeit gewesen, aber sie hatte nur wenige Menschen an sich herangelassen. Mam gehörte nicht dazu und ich selbst ... nun, das wusste ich eigentlich gar nicht so genau.

Ganz instinktiv hatte ich einen gesunden Abstand zu der alten Dame gehalten, was dadurch erleichtert worden war, dass ich und Mam in einem kleinen Häuschen im Ort wohnten, während Grandma im alten Familiensitz am Bruchwald lebte, in zwei Kilometer Distanz.

Im Erdgeschoss unseres Hauses am Marktplatz hatte Mam vor ein paar Jahren eine Chocolaterie eröffnet, dort produzierte sie exquisite Pralinen und es war unnötig zu sagen, dass sie ein verflücht gutes Geschäft damit machte.

»Wie ist die Lage, geht's dir einigermaßen gut?«, fragte ich leise.

»Ich weiß nicht«, erwiderte meine Mutter. »Ich fühle mich wie auf einem schwankenden Schiff, aber das kann auch an diesen blöden Schuhen liegen.« Sie deutete auf ihre High Heels, die eher für einen Diskobesuch als für eine Beerdigung gemacht schienen. Wenigstens waren sie schwarz und hatten dem Anlass entsprechend ein Vermögen gekostet.

»Wir haben es gleich geschafft«, wisperte ich, trat ans Grab und warf eine rote Rose hinunter. Dann blickte ich auf den Sarg und murmelte in Gedanken eine Entschuldigung. *Ich wäre nach Hause gekommen, wenn ich gewusst hätte, dass es so dringend ist.* Ich hoffte, dass es im Reich der Toten eine Form von Telepathie oder eine Art unsichtbares soziales Netzwerk gab, das meine stillen Worte transportierte. Und weil das ja immerhin möglich war, fügte ich in Gedanken noch schnell den Empfänger hinzu: *Diese Nachricht geht an meine Großmutter Emilia Sander, wohnhaft in Sunderby,*

zu Lebzeiten im Haus am Bruchwald, in Zukunft hier auf dem Friedhof.

Du musst etwas für mich tun.

Ich stand ganz still und wagte kaum zu atmen.

Hatte ich das eben gehört, gedacht oder mir einfach nur eingebildet? Ich blickte mich um, doch hinter mir stand nur meine Mutter und die hatte die Lippen fest aufeinandergepresst. Die anderen Trauergäste hielten gebührenden Abstand und keiner von ihnen sprach ein Wort. Es musste der Wind gewesen sein, das Raunen der Erlen, ein sanft flüsterndes Rascheln der Blätter. Denn dass Tote sprechen konnten, ging jetzt doch zu weit. *Nun ist es passiert*, dachte ich, *ich bin verrückt, ein neuer Fall für den Schulpsychologen.*

Nur du kannst das.

Ich schwankte und hielt mich an meiner Mutter fest; das hier war deutlich zu viel für mich. Beerdigungen war ich nicht gewohnt und offenbar reagierte ich extrem sensibel auf jedes noch so kleine Geräusch, meine Fantasie ging mit mir durch und es war höchste Zeit, nach Hause zu gehen. »Entschuldige, mir ist übel«, flüsterte ich meiner Mutter ins Ohr, verließ den Friedhof und rannte wie von Geistern oder geheimen Neurosen gejagt den Hügel hinunter und weiter, bis ich den Ort erreichte. Dort steuerte ich den Marktplatz an, eine kreisrunde Rasenfläche, in deren Mitte drei große Kastanienbäume und ein paar alte Holzbänke standen. Normalerweise war dies ein beliebter Treffpunkt, heute aber waren alle auf der Beerdigung.

Der Platz schien verwaist, nein, nicht ganz. Unter einer der Kastanien entdeckte ich meine beste Freundin, die Beerdigungen immer schon gemieden hatte. Mein Herz machte einen Sprung und ich legte einen Zahn zu.

Atlanta ist genauso alt wie ich und extrem klug. Mit ihren schwarzen Haaren und dem akkurat geschnittenen Pony sieht sie aus wie Prinz Eisenherz in diesen uralten Comics. Wir hatten mal ein paar bei Großmutter gefunden, in einer alten Kiste auf dem Speicher, und uns richtig gefreut, dass Atlantas Stil und Styling zeitlos waren.

»Cool, dass du da bist«, japste ich und ließ mich schwer atmend auf das feuchte Holz der Bank fallen.

»War's schlimm?«, fragte Atlanta und ihre dunkle Stimme sackte bei dem Satz komplett in den Keller, Tiefgarage, zweites Untergeschoss. Ich nickte.

»Dann musst du mit mir reden«, sagte sie, strich sich den schwarzen Pony aus dem Gesicht und sah mich aus großen Augen an. Mit diesem Blick konnte sie Menschen regelrecht hypnotisieren, sie festhalten und eine ganze Weile nicht wieder loslassen. »Sie hat einfach nur die falsche Brille«, hatte Mam einmal gemeint und vielleicht stimmte das ja. Atlantas Augen wirkten durch die Gläser ihrer Weitsichtbrille einen Tick größer als die anderer Leute. Aber das war nicht das ganze Geheimnis. Atlanta konnte ihren Blick in die Seele anderer Menschen versenken, und das tat sie auch. Wenn man sich mit ihr unterhielt, war man durch nichts abgelenkt. Es war, als saugte sie die Worte aus einem heraus.

»Rede mit mir«, wiederholte sie. Im gleichen Moment schaltete sie ihren optischen Staubsauger ein, und ich war verloren. Die ganze Geschichte sprudelte aus mir heraus wie aus einem Springbrunnen, ohne Punkt und Komma, ohne richtigen Anfang, geschweige denn in einer vernünftigen Chronologie oder Ordnung. Als alles gesagt war, sackte ich in mich zusammen und schwieg. Atlantas Blick wurde weicher und verlor sich im Nichts. »Sie hat einen Brief geschrieben und nicht im Entferntesten angedeutet, worum es geht?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Warum sollte Sunderby deine Hilfe brauchen?«

Erneutes Kopfschütteln.

»Du willst mir aber nicht weismachen, dass sie aus dem Grab zu dir gesprochen hat, oder? Sie war zwar eine außergewöhnliche Frau, aber so viel Enthusiasmus traue ich ihr, bei allem Respekt, nicht zu.«

Atlanta zwinkerte und ich musste grinsen.

»Du bist überreizt, machst dir Vorwürfe und hast zu wenig geschlafen. Aber das mit dem Brief ist seltsam. Was sagt deine Mutter dazu?«

Ich schüttelte den Kopf, meiner Mutter gegenüber hatte ich den Brief mit noch keiner Silbe erwähnt. Die letzte Woche im Internat war aufregend gewesen, eine Party hatte die nächste gejagt und ich hatte mich von allen verabschieden müssen. Da blieb keine Zeit für Mails, Telefonate oder andere private Dinge. Seit meiner Ankunft und Grandmas Tod hatten sich die Ereignisse dann überschla-

gen, Mam hatte sich um vieles kümmern müssen und mich plagte das schlechte Gewissen.

»Warte mal«, sagte Atlanta plötzlich, »es gab da eine Versammlung im Gemeindehaus, vor ein paar Wochen erst. Deine Großmutter hat sich schrecklich aufgeregt, hat mir jemand erzählt, ich weiß aber nicht, worum es ging.«

»Sie war in letzter Zeit noch bei Versammlungen?«

»Wusstest du das nicht?«

Nein, das wusste ich nicht. Vermutlich erst die Spitze des Eisberges all jener Dinge, von denen ich keine Ahnung hatte.

»Wer war sonst noch dort?«

»Der halbe Ort. Vielleicht wäre es interessant herauszufinden, worum es ging?«

»Allerdings«, erwiderte ich. »Aber wie stellst du dir das vor? Soll ich jeden einzelnen Bewohner von Sunderby fragen, ob er sich an das Treffen erinnert? Oder daran, was Großmutter gesagt hat?«

»Wir fragen den alten Joe, der ist an den Abenden einsam und lässt keine Versammlung aus. Jeanette Riccardi ist auch nicht schlecht, sie ist immer bestens informiert und weiß über alles Bescheid.«

Der alte Joe ist ein ortsansässiger Fischer und Jeanette Riccardi besitzt einen Laden, in dem man nahezu alles bekommt und das auch noch zu anständigen Preisen. Über dem Schaufenster an der Frontseite ihres Hauses hängt ein Schild mit der Aufschrift *Ten to Five*, was sich darauf

bezieht, dass Jeanette nur von zehn bis fünf geöffnet hat und den Rest des Tages ihre Ruhe haben will.

»Natürlich könnten wir auch mit dem verrückten Kenneth sprechen«, fuhr Atlanta fort. »Er geht zu fast jeder Versammlung.«

Kenneth Korkum lebt in einem ausgebauten Bauernhof. Er ist Künstler, hat eine Vorliebe für Wagneropern und schafft Skulpturen aus Holz. Außerdem arbeitet er auch an Sonntagen und das genügt, um in Sunderby für verrückt gehalten zu werden.

»Lass uns mit Jeanette anfangen, sie war nicht auf der Beerdigung«, erklärte ich, sprang auf, hakte meine Freundin unter und zog sie über den Marktplatz, an der Chocolaterie meiner Mutter vorbei und weiter zum *Ten to Five*.



2. Kapitel

Sunderby ist ein überschaubarer Ort, nicht der Mittelpunkt der Erde, kein Ferienparadies an der Cote d'Azur. Nur ein unscheinbares, verschlafenes Dorf, das an Sommermorgenden in kalter Milchsuppe badend im Nebel liegt und um die Mittagszeit herum in der Sommerhitze glüht. Ein kleiner Ort mit einem Friedhof, Restaurants, Geschäften und einer Seepromenade, unzähligen Badebuchten und einer Strandbar am See. In den Sommer Nächten glänzt das Wasser, als hätte jemand schwarze Tinte hineingekippt, dann wird auf den Bootsstegen gefeiert, und wenn es gegen Mitternacht still wird, kann man die Fische springen hören. An klirrend kalten Wintertagen friert der See zu, und die Leute laufen auf dem Eis kilometerweit Schlittschuh.

Streng genommen besteht Sunderby nur aus einem Marktplatz und fünf schmalen Straßen, mehr hat der Ort nicht zu bieten. Die Straßen gehen sternförmig vom Marktplatz ab, die erste führt direkt hinunter zur Seepromenade. Hier befinden sich die Restaurants, das Strandbad, die Surfschule und die Boote der Fischer. Die

zweite Straße führt ins Hochmoor, zum Friedhof und zur kleinen Kapelle hinauf. Die dritte Straße bringt einen auf der anderen Seite aus dem Dorf hinaus, die vierte ist eigentlich nur eine unscheinbare Gasse, in der es jede Menge kleiner Werkstätten gibt. Und in der fünften wohne ich.

Es ist die einzige Allee im Dorf, eine breite Straße mit Bäumen, schattigen Plätzen und jeder Menge Geschäften. Die Häuser sind von einem schwedischen Architekten gebaut und pastellfarben gestrichen worden, die oberen Geschosse ließ er mit weißen Holzplatten verkleiden. Die Fensterläden sind ebenfalls weiß, und zu einigen Häusern gehört sogar eine Veranda aus weißem Holz.

Auch das *Ten to Five* liegt in der fünften Straße.

»Furchtbar, das mit deiner Großmutter«, rief Jeanette und umarmte mich so heftig, dass ich fast keine Luft mehr bekam. Im Laden herrschte schummriges Licht, es roch nach Scheuermittel und Ananas. »Ganz sicher wird sie eines Tages wiedergeboren. Jetzt aber braucht sie Ruhe, damit sie sich erholen kann.«

Das war eine merkwürdige Vorstellung, denn Grandma war nie ein großer Fan von Müßiggang gewesen. Worte wie *Erholung* oder *Ruhe* waren in ihrem Sprachgebrauch nicht vorgekommen und Jeannettes buddhistische Ansichten zur Wiedergeburt hatte sie stets mit beißendem Spott kommentiert.

Auch Atlanta hatte dafür wenig Sinn. Sie wedelte mit der Hand, als wollte sie einen Schwarm Fliegen verschrecken, und verdrehte die Augen. »Wegen Bellas Großmutter

sind wir hier«, sagte sie und trat einen Schritt näher an Jeanette heran. »Da muss irgendetwas passiert sein auf der letzten Versammlung im Gemeindesaal, es heißt, die alte Dame hätte sich mächtig aufgeregt ...« Jeanette schloss die Augen, griff sich an die Stirn und nickte. »Ja, ich hatte es fast vergessen. Es passierte am Rande der Veranstaltung. Die Themen waren so unspektakulär wie immer: Grundstücksverkäufe, Einnahmen des Ortes, Planung des Seefestes. Ganz plötzlich fing sie an herumzukeifen, aber sie sprach niemanden direkt an und keiner verstand, worum es ging. Es schien fast so, als stritte sie mit sich selbst ... sehr seltsam. Jedenfalls war es das letzte Mal, dass ich sie gesehen habe.«

Ich schüttelte den Kopf. Grandma sollte mit sich selbst geredet haben? Undenkbar, unmöglich, schon gar nicht in aller Öffentlichkeit.

»Konnten Sie verstehen, was sie sagte?«

»Nein, ich saß viel zu weit entfernt. Aber Kenneth stand in ihrer Nähe, in seinen ollen Malerhosen.«

Atlanta grinste. »Sehr gut, das war's dann schon, bis zum nächsten Mal.« Sie griff nach meinem Arm und schleifte mich schnurstracks aus dem Laden hinaus auf die Straße. »Puh, bei der hab ich immer Angst, das könnte ansteckend sein. Und du weißt, ich bin Hypochonder.«

»Die Menschen an diesem Ort sind eben einzigartig«, entgegnete ich grinsend, »jedes Geschöpf ist irgendwie besonders. Die kann man nicht einfach so in Schubladen pressen.«

»Allerdings«, entgegnete Atlanta, »solche Schubladen müssten nämlich erst noch erfunden werden.« Verstohlen deutete sie auf die alte Frau Katten, die vor uns über die Straße bummelte. Meistens sprach sie mit sich selbst, heute referierte sie jedoch vor einer Katze. »Wir können den Moordunst riechen, er begräbt die Geheimnisse ...«

Ich kicherte und knuffte meine Freundin in die Seite, dann machten wir uns auf den Weg zu Kenneth. Es hatte längst aufgehört zu regnen und es würde nicht lange dauern, bis die ersten Sonnenstrahlen den kühlen Morgennebel auflösten.

Kenneth schien überrascht, uns so früh am Tag zu sehen. Er arbeitete im Garten und aus seinem Haus wehten Opernklänge.

»Wir müssen mit Ihnen über Bellas Großmutter reden«, erklärte Atlanta. Kenneth klappte ein paar Gartenstühle auf, wischte sie mit einem schmutzigen Malerlappen trocken und bat uns, Platz zu nehmen.

Sein Garten steht in den Top Ten der schönsten Orte von Sunderby ganz oben. Er sieht im Sommer aus wie ein Webteppich blühender Gewächse, der Garten Eden, das Paradies vor dem Sündenfall.

Ich kam auf die Versammlung zu sprechen. »Ich würde gern wissen, was mit Grandma los war. Es hieß, sie standen damals in ihrer Nähe. Können Sie mir sagen, was da passiert ist?«

Kenneth wischte sich die feuchten Hände an seiner farbbespritzten Malerhose ab. »Es war seltsam. Wenn ich

es mir genau überlege, sogar sehr. Ich hatte mich neben sie gesetzt, da war noch ein Platz frei und ich mochte sie ja. Sie sagte in den passenden Momenten immer genau das Richtige, zumindest auf diesen Versammlungen. Aber diesmal schien sie nicht bei der Sache zu sein. Sie hatte sich zweimal zu Wort gemeldet, es ging um den Verkauf eines Grundstücks unten am See, doch sie kam nicht zu Wort. Die Versammlung endete, wir standen auf, gingen hinaus und dann passierte es. Sie schrie ganz plötzlich auf, murmelte wirre Sachen und ich stand hilflos daneben.«

»Was hat sie gesagt?«, fragte ich und wagte kaum zu atmen. »Es ist wichtig, bitte denken Sie nach!«

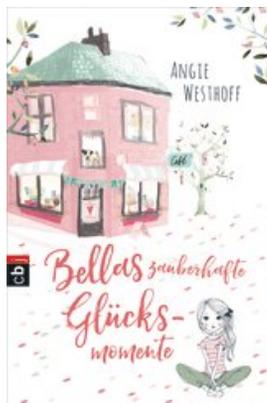
»Das wird leider nichts bringen«, erwiderte Kenneth. »Es ging alles so schnell und ich habe nichts verstanden. Jedenfalls war sie völlig außer sich und bat mich, Sie nach Hause zu bringen. Also habe ich mein Auto geholt und sie gefahren, aber sie hat keinen Ton mehr gesagt.«

»Haben Sie meiner Mutter Bescheid gegeben?«

»Am gleichen Abend noch. Deine Mutter bedankte sich, konnte sich aber auch keinen Reim darauf machen. Vielleicht redest du mal mit ihr, sie hat sicherlich mehr in Erfahrung gebracht.«

Ich schluckte, was für ein Esel ich doch war. Da rannte ich durch den halben Ort und meine Mutter wusste wahrscheinlich längst, was sich abgespielt hatte. Ich griff zum Handy, Mam war schon zuhause.

»Wo steckst du, Schatz?«, waren ihre ersten Worte und



Angie Westhoff

Bellas zauberhafte Glücksmomente

ORIGINALAUSGABE

Gebundenes Buch, Pappband, 256 Seiten, 12,5 x 19,0 cm

1 s/w Abbildung

ISBN: 978-3-570-17342-8

cbj

Erscheinungstermin: Juli 2016

Die dreizehnjährige Bella liebt nichts mehr, als in den Ferien nach Hause zu kommen: zurück nach Sunderby. Der schönste Ort der Welt! Sechs köstliche Wochen lang mit ihren besten Freunden in den großen See springen, abends am Steg Fruchtcocktails schlürfen, bis spät in die Nacht hinein quatschen und morgens schon mit dem Duft aus der Chocolaterie ihrer Mutter aufwachen: Wie im Himmel ist das! Doch dieses Jahr ist alles anders. Nicht nur, weil ihr bester Freund Justin sie auf einmal ganz anders anschaut, sondern auch, weil ihre Grandma ihr einen magischen Ring hinterlassen hat. Einen Ring, der nicht nur Bellas Leben verändern wird, sondern auch das aller anderen in Sunderby, wenn sie nicht rechtzeitig hinter sein Geheimnis kommt ...



[Der Titel im Katalog](#)